

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 2 (1898-1899)
Heft: 9

Artikel: Nacht am Rheinfall
Autor: Ott, Arnold
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665100>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wenn wir fortfahren, so nervös zu sein, wie wir es jetzt schon zu einem guten Teile sind, so steht unser Menschengeschlecht in den Kulturländern vor einem nervösen Bankrott. Man braucht ja nur eine Zeitung zu nehmen, um unter den Anzeigen unzählige Anpreisungen von Irrenhäusern, Anstalten für Alkoholüchtige, Nervenleidende, Morphium- und Kokainkränke zu lesen. Daz diese Heil- und Pflege-Institute sich in solcher Weise häufen und mehren, ist ein Zeichen der Zeit, einer Zeit, in welcher ein vollständig gesundes Nervensystem bald eine Seltenheit ist. Sagt ja bald jeder zweite oder dritte Mensch, er sei nervös. An uns ist es, unsere Nachkommen, die aufwachsende Generation vor der Nervosität zu retten, ehe auch sie dem Dämon verfällt, der mit unseren armen gemarteten Nerven ruhig spielt und so viele ahnungslos dem Irrsinn in die Arme treibt. Aber so lange wir selbst es fast für eine Ehre halten, für ein Zeichen der Bildung und Erziehung, nervös zu sein, werden wir nicht viel ausrichten können, um die Jugend zu schützen. Selbst ist der Mann, aber auch die Frau, und Selbstbeherrschung sollte unsere Lösung sein für alle diejenigen, die mit frakten überarbeiteten Nerven beschickt worden sind, denn nur so können wir geheilt werden.

(Schweiz. Blätter für Gesundheitspflege).

Nacht am Rheinfall.

Nachdruck verboten.

Von Arnold Ott.

Zornig die Gewässer stürzen
Nieder von dem Felsenstrande
Und die grünen Nixen schürzen
Kreischend ihre Schaumgewände.
Wildes Wirbeln, Toben, Drängen
In des Strombetts kluft'gen Engen,
Eine Welle schlingt der andern
Weg den Raum zum Weiterwandern

Durch das Tosen, Zischen, Brausen
Donnert des Geschickes Grausen;
Kaum geboren, wird zu Nichte,
Was empor sich rang zum Lichte.
Aus der Schmiede nah dem Strande
Schallt zum lauten Wogenbrande

Schwerer Hämmer dumpfer Schlag,
Und aus glühnden Fensteraugen
Glotzt es wie ein lauernd Schicksal.
Schwarze Männer dorten schmie-

den,
Was der Erdenwelt beschieden:
Eisen, das die Härte zwingt
Und das weiche Herz durchdringt,
Das den Frieden sucht hienieden.
Prasselnd aus den ruß'gen Eßen,
Mit dem Qualme düsterrot,
Steigen flücht'ge Funkengarben —
Sterne, die im Werden starben —
Auf zu Räumen, unermessen,
Wo die ewige Flamme loht.

Raum entflohn der Stromesschnelle
Rinnt beruhigt Well' an Welle
Unter seliger Sterne Schreiten.
Und der Mond, der stille, bleiche,
Sieht aus seinem Totenreiche,
Vor des Lebens Trug gefeit,
Träumerisch die Wellen gleiten
In das Meer Unendlichkeit.



Fabeln von J. Roos.

Laubfrosch und Kröte.

Weil der blaugrüne Quäker in seinem Glase mit seinen Wettervoraussagen weit weniger Glück hatte, als der Zürcher Wettermacher, gab man ihm die Freiheit wieder und setzte ihn im Krautgarten auf den Zweig eines Zwergobstbäumchens. Da freute er sich, wie die Schuljungen nach dem Examen, bis eine dicke, freche Fliege kam und ihm vor der Nase herumsummte. — Schwupp! — Plumps! — Beim Schnappen nach der Fliege war das dünne, dürre, morsche Zweiglein, an welchem er sich mit den Hinterbeinchen hielt, gebrochen, und er plumpste auf ein großes, taufeuchtes Kohlblatt hinunter.

Als er sich von seiner Ohnmacht und seinem Schrecken erholt hatte, bemerkte er in dem Blatte ein großes Loch, das die Raupen darein gefressen hatten. Er kroch an den Rand desselben hinan und blickte ängstlich in die dunkle grausige Tiefe. — „Puh!“ schrie er auf, und schreckensbleich scheute er von dem Abgrund zurück. Aber neugierig, wie die Frösche sind, mußte er doch das Entsetzliche noch genauer schen, und vorsichtig spähte er wieder hinab. — „Aber nein, Tante!“ begann er beruhigten Tones, „wie hast du mich erschreckt! Du bist aber wahrhaftig ein Ungeheuer an Häßlichkeit. Es nimmt mich nur wunder, daß du noch so geduldet wirst. Aber eben!“ —

„Was aber?“ hub da die Kröte an, die im Schutze des schattenpendenden Kohlblattes die Dämmerung abwartete, „was aber? Die Menschen wissen wohl, daß wir, trotz unserer sprichwörtlichen Häßlichkeit, ihnen durch die Vertilgung der Regenwürmer und der ekelhaften Salatschnecken größern Nutzen bringen, als ihr falschen Propheten in eurer Jägeruniform!“